



Abend-

Zeitung.

191.

Freitag, am 10. August 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Tb. Winkler [Tb. Hell].

Das Gelübde.

(Fortsetzung.)

5.

Wolle, Sohn, die Seele nicht verderben!
Besser wär' es Dir, Dein Haupt verlieren,
Als Dir Sünde auf die Seele laden!

Serbisches Lied.

Der Wald war einsam wie immer, sonst möchte die fremde Erscheinung der beiden wilden Gestalten wohl aufgefallen seyn, welche durch die Streiflichter des Abendscheines langsam dahin ritten. Der alte Lasar in seiner seltsamen Tracht auf dem schlankgebauten Rosse etwas gekrümmt sitzend, mit aufgezogenen Knien, das wunderliche Pferdezeug mit vielen Quasten, der reiche Säbel und dazu des Helden braunes Antlitz mit dem schwarz herabwogenden Schnaubarte; hinter ihm auf dem langmähnigen Klepper der graue Dessmir, aus dessen Augen Kühnheit und Verschlagenheit blickten. Er sah verwundert auf seinen Herrn, der, in tiefes Nachdenken verloren, so langsam ritt, wie sonst nie, auch das schlanke Ross schien darüber zu staunen, es kauete bohrend auf dem Gebisse und ging unruhig. Jetzt erreichten sie den Saum des Forstes und sahen in einiger Entfernung einen Reiter, der bei ihrem Anblicke stugte und sich in Trab setzte. Es war der fromme Prior Bonifacius, welcher heut' einen bedeutenden Umweg nicht gescheuet hatte, um auf dem kürzesten Pfade von dem Frauenkloster,

dessen Reichtiger er war, aus dem unheimlichen Walde zu kommen, wo der Finstere selbst hauste. Ihm schien es wenigstens keinem Zweifel unterworfen, daß an jenem Gewitterabend der Satan ihm erschienen, um ihn abzuhalten, nach dem Hirschenborn zu reiten, und er würde den nicht wenig angeschraubt haben, der die feurigen Augen, so er gesehen, einer Eule zugeschrieben hätte; der heilige Ort schien ihm kein Hinderniß für den Bösen, vielleicht aus analoger Schlußfolge. Wie erschrocken er und sein graues Köpflein, als sie die furchtbaren Reitergestalten aus dem finsternen Walde hervorkommen sahen! Er trieb sein Thier an, welches fortstolperte mit rückwärtsgepitzten Ohren und bald rechts, bald links gewandtem Kopfe, wie Pferde zu thun pflegen, wenn Etwas hinter ihnen herkommt. Der Mönch sah sich nicht um, sondern seufzte: *Quia vult evitare Charybdin* — Ehe er jedoch den Spruch vollenden konnte, hatte ihn der windeschnelle Verfolger erreicht, er hörte den Hufschlag neben sich, hatte sich aber vorn auf den Hals gekrümmt und war halb todt vor Furcht. Da schlug ein hallendes Gelächter an sein Ohr und eine tiefe, starke Stimme rief: *Steh', Mönchlein! Was fürchtest Du Dich?*

Er wagte einen halben Blick, sah den furchtbaren Bart und die blitzenden Augen und stöhnte angsthaft: *Laß ab, Iatro! Lege Deine Hand nicht an den Diener der Kirche!* — Das graue Köpflein, dem er gänzlich die Zügel gelassen, lief noch immer fort. — Jetzt faßte der Fremde kräftig zu, ein Ruck brachte

es zum Stehen und den heiligen Mann auf den Grund. Hier schien er neue Kraft zu gewinnen wie jener Erdgeborene des alten Mythos, denn er sprang auf die Füße und sah seine Widersacher an, die noch immer lachten.

Treibt Ihr ein unheiliges Spiel mit mir? — rief er zornig, und sein Muth kehrte zurück, als er sah, daß sie keine feindliche Absicht hegten — Fürchtet Ihr nicht den Bannstrahl der Kirche?

Da wurde der Mann mit dem schwarzen Barte ernsthaft, trieb sein Pferd dicht an den erblaffenden Mönch und sprach: Pfäfflein! Lasar Jakschitsch, der rechtmäßige Despot von Serbien, lacht zu dem Fluche eines lateinischen Priesters! — Er lenkte sein Ross nach Helsing zu und flog mit dem Knechte über die Ebene.

Der Mönch aber stand mit zurückgeworfenem Haupte, als sey er der Sieger, und ein schlimmes Lächeln zog wie ein Wetterschein über das beruhigte Antlitz, die kleinen Augen glimmten, er streckte die Hand hinter dem Serben her und seine Lippen bewegten sich, als spräche er unhörbare Worte. Dann trat er zu seinem grauen Kößlein, welches ihn dumm ansah, und kletterte mit vieler Mühe in den Sattel; eilig verfolgte er seine Straße.

Urosch war eben von einem Ritte zurückgekehrt, zu dem ihn die Ungeduld getrieben; er hatte den Vater, welchem er entgegenreiten wollte, nicht getroffen. Endlich kam er, er stürmte auf ihn zu, der Alte blickte unmuthig und finster. Urosch erbleichte. Sie umarmten sich schweigend und gingen neben einander die Stiegen hinauf. Endlich sagte der Vater zu dem starr vor sich hinblickenden Sohne: Es war nichts, mein armer Falke! — Urosch drückte ihm stumm die Hand. So traten sie in das Gemach der Mutter. Ein Blick auf den Gatten und den Sohn belehrte sie. Sie sah traurig den tiefen, wortlosen Schmerz des geliebten Kindes, ihr Mütterherz blutete und wollte schier brechen in unaussprechlichem Mitleid; sie umfaßte ihn mit stillen Thränen. Der Sohn legte sein Haupt an die treue Brust, welche um ihn so herbe Sorgen litt, aber kein Seufzer, keine Thräne linderte die Qual der seinen. Lasar hatte sich abgewandt und schaute am Fenster in die tiefe Dämmerung hinaus.

Monden verrotheten seit diesem Abende, sie veränderten das Ansehen der Gegend, das Laub verlor sein Grün und schimmerte in bunten Farben, ehe es der Herbstwind entführte. Die weiten Felder waren leer,

Jagden brausten darüber hin. Der Wald schaute schon braun und öde herüber, als sey jede Lebensfreude daraus gewichen. Stürme tobten um die grauen Thürme von Helsing, düstere Nebel lagen schwer auf den Gefilden, sie ballten sich zum gleichförmig gespannten Wolkenzelt. Dann kam der Frost und streute geräuschlos den flimmernden Schnee über die Erde. Die niedrig stehende Sonne warf ihre Strahlen mit unvermindertem Glanze, aber sie schien kraftlos. Unter all' diesem Wechsel waren die Verhältnisse der Menschen, deren Schicksal diese Blätter füllt, dieselben geblieben. Kein günstiger Stern schien durch das trübe Dunkel der Zukunft für die Liebenden; Abeldheid war still ergeben wie ein frommes Kind, nachdem sie von Urosch's letztem Versuche gehört. Ihr Herz war verödet, seit die Hoffnung entflohen, der Vater könne Lösung seines Eides erhalten. Sie weinte lange Nächte hindurch und rang im Gebete, bis sie zu jener Fassung gelangte; nun aber hatte sie entsagt, jedem Wunsche entsagt, nur nicht dem, zu sterben. Auch zehrte der Gram sichtlich an ihrem Leben, die Rosen der Wangen waren längst erblichen, das Auge, obschon thränenlos, blickte matt und erloschen, sie übte streng ihre Pflichten, aber kein Lächeln umspielte hinfort ihren bleichen Mund; sie pflegte sogar ihre Blumen, aber sie konnte sich nicht mehr Stundenlang an ihnen freuen, Alles ließ sie gleichgiltig, nur gegen ihren alten Vater war sie die Zärtlichkeit, die unverminderte Liebe selbst. Ach! der unglückliche Vater litt mehr als sie, er trug sein eigenes schweres Leiden und fühlte das ihre zugleich mit Riesengewicht auf sich lasten. Er hatte ihr auf ewig die Pforte des Glückes verschlossen, sie mußte für ihn büßen und sie liebte ihn dennoch. Jeder Beweis ihrer kindlich frommen Neigung war ihm ein neuer Dorn in seine Marterskrone.

Defter als zuvor besuchte der Prior Bonifacius den Hirschenborn, um das Seelenheil des Bekehrten zu bewahren und ihm, wie er sagte, beizustehen im Kampfe gegen die Anfechtungen des Bösen. Er ging in seinem finstern Eifer so weit, daß er selbst die Auserungen der Vaterliebe, das Mitleid mit dem unschuldigen Opfer, als sündliche Regungen verdammete, und peinigte den alten Mann so, daß er keine Ruhe mehr fand. Zum Unglück hatte er erfahren, daß der Serbe, der ihn so gedüngstigt, den er am Namen als Urosch's Vater erkannt und dem er Rache geschworen, gerade damals von dem Hirschenborn gekommen, und sein Beichtsohn hatte ihm den Grund des Besuches

nicht verhehlen können. Wie?! — rief er mit erhobenen Augen — und Ihr habt ihn in Fried' und Freundschaft entlassen auf solch gottloses Ansinnen? Ha! wär' ich jetzt der Beichtvater der Rechtgläubigen auf Helsing statt jenes lauen Bruders, wie wollt' ich der Burgfrau in das schlafende Gewissen donnern, daß sie der sündigen Gemeinschaft mit dem kezerischen Kaißen entsagen sollte, der mit Hilfe des Sarrans aus den Klauen der Türken entronnen ist! — Ja, — fuhr er fort, indem er im Gemache umher schritt, in seine Plane vertieft — wenn nur erst der Alte hinausgetrieben, der junge Kezer wäre zu gewinnen für die heilige Gemeinschaft. Er ist ein bescheidener Jüngling, der nie dem Diener der Kirche die schuldige Ehrfurcht versagt; welches Verdienst, ihn zu retten aus dem Feuer der Verdammniß! Man spiegel ihm Hoffnungen vor, daß sein Glück noch gekrönt werden könne; ist er dann unser, so hat ihm die Täuschung das ewige Heil bereitet.

Der junge Urosch aber war nie ein größerer Widersacher der katholischen Kirche gewesen als gerade jetzt. Wild kämpfte er an gegen die Schranken des Unmöglichscheinenden, sein Gemüth kannte keine Ruhe mehr, es trieb ihn hinaus in den Schneesturm, er verfolgte das Wild mit niegefühlter Blutgier. Mehrmal hatte er versucht, sich auf heimlichen Wegen seiner Geliebten zu nähern, es war nie gelungen und sie hatte ihm durch die Dienerin, welche er bestochen, sagen lassen: sie trüge sein Bild immer noch im treuen Herzen, aber sie habe dem Glücke entsagt, ihn hienieden zu besitzen und bete für seine Seelenruhe. Die Jose hatte ihm eine gräßliche Beschreibung von dem Aussehen der Leidenden gemacht, welche ihn tief erschütterte. Sein Hirn schwindelte von der Anstrengung, mit welcher er auf einen Plan sann, zum erstehnten Ziele zu gelangen. Wie sein Inneres von wechselnden Gefühlen bestürmt war, so zeigte sein Auseres wechselnden Ausdruck; bald brannte das Verlangen, die Erwartung auf seinem Antlitze, bald spielte die bleiche Verzweiflung darüber hin, nur die tiefliegenden Augen loderten fort und fort in düsterem Feuer. Auch sein ganzes Betragen trug die Zeichen der inneren Zerrwürfniß. Die arme Mutter litt dabei unendlich; sie sprach oft mit sanften Worten zu dem Lieblinge und ermahnte ihn zur Geduld und Ergebung. Er hörte sie mit ehrerbietigem Schweigen an, aber so sehr das sichtlich schmerzende Mitleid der Mutter ihn rührte und peinigte, so vermochte sie

doch nicht, den Sturm, der sein ganzes Wesen in Gährung gesetzt, zu beschwören. Herr Lasar beobachtete den Sohn gleichfalls mit scharfem Auge, aber er sprach mit ihm nie mehr über die Sache, mochte er sie nun für beendet ansehen oder abwarten wollen, was Urosch beginnen werde. Das unthätige Leben behagte übrigens dem alten Serben sehr wenig, er war in Gefahren und Thatendrang nur in seinem Elemente. Daher machte er weite Streifzüge und nicht immer der Jagd wegen. Die Landbewohner staunten, wenn die seltsamen Ausländer auf ihren kleinen, feingebauten Pferden vorüberflogen, wo man nur gewohnt war, hohe Reitergestalten mit Blechhauben oder Federhüten auf schweren Hengsten einherziehen zu sehen, wie auch der Landeshauptmann von Pronegg sich darstellte, der oftmals auf der Burg Helsing einsprach und dem alten Freunde immer hoch willkommen war. Er warnte ihn auch vor dem Prior Bonifacius und fügte hinzu: Ueberhaupt, Vorsicht kann nicht schaden. Zwar hat der Kaiser die Plackereien gegen die Aberglaubenden eingestellt und seine harten Befehle stillschweigend zurückgenommen, jedoch, man kann nicht wissen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das todt e K i n d.

An des Kranken Kindes Wiege
Lauscht die Mutter voller Bangen;
Doch des Kindes matte Züge
Lächelnd nach dem Grab' verlangen.

Und sie nimmt es in die Arme,
Und benezt's mit ihren Zähren,
Drückt es an das Herz, das warme,
Will dem Tode Zutritt wehren.

Doch der läßt sich nimmer rühren
Und bestreiten seine Siege,
Ob er Greise mag entführen
Oder Kinder aus der Wiege.

Still kniekt er das zarte Leben,
Und der Mutter liegt im Schooße,
Statt des Kindes, kaum gegeben,
Eine weiße, welke Rose.

Als die Arme dies gesehen,
Hat sie Thränen nicht vergossen;
Doch man sah sie still vergehen,
Allen Gram in sich verschlossen.

Salja.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Ein anderes dahin gehörendes Produkt ist das *Elisée-Bourbon*, mit einem Portrait der Prinzessin geziert. Dieß ist zugleich eine Huldigung an die Legitimität und eine Sammlung von antiliberalen, böshaftern Ausfällen, welche der unstreitig durch irgend eine *Biennet'sche Satyre* beleidigte Verfasser mit irgend einem neuen Epigramme aufzufrischen nicht verstanden hat. Weit anziehender ist ein kleines Bändchen von *Merle, Chambord* überschrieben. Der Verf. hat es verstanden, unter dem Vorwande, das Lob der verkannten Dynastie zu preisen, eine Geschichte jenes Schlosses *Franz I.* zu schreiben, die sich an die Geschichte der Kunst in Frankreich anschließt. Ein Mann von Geist und Talent, wie *Merle*, wird nie eine bloße Parteischrift ausarbeiten, und der Verf. des *Ci-devant jeune homme* nicht die vormalige Regierung loben, ohne sie ein wenig durch liberale und edle Gedanken zu verjüngen. Wenn *Merle* uns also auch sentimentale Politik gibt, so ist es doch weder unberücksichtigender Royalismus, noch Haarbeutel-Legitimität, und ich weiß nicht, ob *Holywood* mit vielen Stellen seines Werkes einverstanden seyn möchte. Alle Könige, von denen er uns unterhält, und die er dem jungen *Heinrich* als Beispiele aufstellt, haben Liebesabenteuer wie die Könige im *Baudeville* und der komischen Oper. Die Sorge, so viel als möglich Väter ihrer Unterthanen zu seyn, beschäftigt sie fast ausschließlich, und — Gott verzeihe mir! — Seite 146 spricht der Verfasser gar von einem *Abkömmling* des Stammes *Ludwig's XVIII.* auf eine Art, welche zweideutig klingen würde, wenn man nicht wüßte, daß der keusche König der Restitution nie auf irgend eine andere Vaterschaft Anspruch gemacht hat als auf die seiner Tochter, der *Charte* von 1814.

Bei dem *Procureur impérial*, von *Merville*, erwartet gewiß Jedermann ein großes Gerichts-Drama, ein Gemälde der Sitten und Gebräuche der Behörden und Anwälde unter dem Kaiserreiche; aber nichts weniger als das; Herr *Merville* läßt uns auf seinen Beamten bis in dem letzten Kapitel des zweiten Bandes warten, und auch dann bekommen wir bloß einen Substitut. Dessenungeachtet aber ist dieser Roman sehr verständig geschrieben. Man findet freilich weder phantastische Tollheiten, noch romantische Schrecknisse darin, aber dafür reise Beachtungsgabe und eine treffliche Moral, die unseren ehebrecherischen Romantikern wohl zu empfehlen wäre.

Aus Karlsruhe.

[Fortsetzung.]

Außer den bereits genannten Stücken sind einige alte, mitunter recht werthe Bekannte an unserm Bühnen-Horizonte erschienen. In *„Heinrich IV.“* fand Herr *Demmer* für die mit vielem Humor gezeichnete originelle Schilderung des *Falstaff* ungetheilten Beifall,

der seinem *Carl XII.* auf eine gleich schmeichelhafte Weise geizolt wurde. Die *„Galeeren-Sklaven“*, von *Lh. Hell*, wurden recht brav gegeben und erfreuten sich einer äußerst gefälligen Aufnahme. In den *„Wagenstreichen“* belustigte Herr *Meier d. j.* durch sein munteres Spiel, und eine recht willkommene Erscheinung waren die öfter gesehenen *„Mündel“*, von *Jffland*. Das treffliche Spiel der Herren *Labeß, Demmer* und *Hartenstein* verschafften dem *„Diner zweier Herren“*, den *„humoristischen Studien“*, dem *Loos Nummer 777* eine freundliche Aufnahme, und nach längerer Abwesenheit wurden *„Adrian von Ostade“*, worin Herr *Uez* und *Mad. Reichel* recht brav waren, *„Eduard in Schottland“*, *„der Geizige“* und einige andere ältere Stücke aus ihrem Schlummer erweckt. Im *„Wildfang“* waren die Herren *Obermeier* und *Meier d. j.* sehr belustigend. Als verspätete Nachzügler des Fasching paradirten *„das neue Sonntagskind“*, *„der Doktor und Apotheker“* und *„Doktor Stackelbein“*; in der Oper: *„Jakob und seine Söhne“*; im *„Schlosser und Maurer“* mußte ein neu angestelltes Mitglied, Herr *Stolte*, unsern ersten Tenoristen ersetzen. Der junge Sänger hat eine recht angenehme Stimme, doch vermißt man im Vortrage und Spiele noch alle künstlerische Ausbildung, und sehr begreiflich ist es, daß er in solchen glänzenden Partien nicht im Geringsten ansprach. Jede Bühnenbehörde sollte daher als Klugheitsregel den Grundsatz befolgen, einen Anfänger nur im geeigneten Rollensache zu beschäftigen, weil ihm sonst die Erinnerung des Publikums an seine mißlungenen Leistungen selbst bei untergeordneten Partien, worin er später aufzutreten sollte, nothwendig schaden muß. So vorzüglich auch *Mad. Sebring* im *„Schlosser und Maurer“* als *Mad. Bertrand* war, so hätten wir dennoch gewünscht, daß sie im Besitze ihrer früher gegebenen Singpartie geblieben wäre, worin sie *Mad. Reichel* ersetzt hat, deren Individualität sich aber weniger für solche muntere, naive Rollen eignen dürfte.

Zu *Göthe's* Todtenfeier wurde *„Göz von Berlichingen“* gegeben. Der bekannte Dichter *Ludwig Robert*, dessen Tod seitdem die Kunstwelt bedauert, hatte zu dieser Feierlichkeit einen Prolog gedichtet und das Arrangement auf eine gleich imposante als würdige Weise vorgezeichnet. Im Hintergrunde der Bühne erhob sich ein prachtvoller Sarkophag, welchen derienige Theil des Theater-Personals, der Volksklassen aus allen Ständen vorstellte, trauernd umgab. Die übrigen Mitglieder der Bühne repräsentirten durch ihre Schärpen die verschiedenen deutschen Stämme und brachten, durch die Nachricht seines Todes tief ergriffen, den Namen des hingeschiedenen Dichters ein würdiges Dankopfer für seine ausgezeichneten Verdienste. Herr *Demmer*, mit der badenschen Farbe geschmückt, sprach mit innigem Gefühl den schönen Prolog, worin *L. Robert* in seinem Schwanengesange dem hochgefeierten Nestor der deutschen Poesie seine Huldigung geizolt hat. Auf eine recht sinnige Weise ließ derselbe den großen Dichter in dem ausgesprochenen Urtheil über *Ariost* seine eigene Apologie halten. Ein Chorgesang mit trefflicher, von *Strauß* hierzu componirter Musik beschloß die mit vieler Würde gehaltene Todtenfeier.

(Die Fortsetzung folgt.)